

Währungsgebiete und Währungsgrenzen zwischen Rhein und Rhone : vom karolingischen Denar zum Schweizer Franken

Autor(en): **Schmutz, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **60 (2003)**

Heft 1-2: **"Zwischen Rhein und Rhone - verbunden und doch getrennt?" =
"Entre Rhin et Rhône - liens et rupture?"**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Währungsgebiete und Währungsgrenzen zwischen Rhein und Rhone: Vom karolingischen Denar zum Schweizer Franken

von DANIEL SCHMUTZ

Einleitung

Eine der wichtigsten Aufgaben der Numismatik besteht darin, die Münzumschläge vergangener Epochen zu erforschen und zu rekonstruieren.¹ Die Verbreitung einer Münzsorte kann Aufschluss geben über wirtschaftliche Einflussgebiete oder die Bedeutung von Verkehrswegen. Gerade für die Schweiz als traditionellem Durchgangs- und Grenzgebiet leistet die Numismatik einen wertvollen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte.²

Für diese Fragestellung stehen verschiedene Quellengattungen zur Verfügung. Die Münzen selbst unterscheiden sich je nach Zugehörigkeit zu einem Währungsgebiet in ihrem Aussehen, im Gewicht oder im Feingehalt. Für Epochen mit einer lückenhaften Überlieferung der schriftlichen Quellen sind die Münzfunde von entscheidender Bedeutung. Die mit Absicht im Boden verborgenen Schatzfunde enthalten in der Regel grössere Nominale und geben Auskunft über die obere Schicht des Geldumschlags. Die Siedlungsfunde, meist zufällig verlorenes Kleingeld, liefern dagegen Informationen zur Zusammensetzung des Kleingeldumschlags.

Die schriftlichen Quellen wie Münzverträge und Münzmandate, aber auch Rechnungsbücher oder Staatsrechnungen liefern ebenfalls Hinweise auf eine an einem bestimmten Ort umlaufende Münzsorte. Im Zentrum stehen dabei, ähnlich wie bei den Schatzfunden, oft die «groben Sorten», während das Kleingeld wegen seiner geringeren Bedeutung häufig nicht erwähnt wird.

Die Münzfunde und die schriftlichen Quellen ergänzen sich in ihrer Aussage gegenseitig. Um ein vollständiges Bild zu erhalten, müssen möglichst alle Quellengattungen berücksichtigt werden.³

Im Folgenden soll ein Abriss der Entwicklungen im Münzwesen gegeben werden, der vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert reicht.⁴ Die Schweiz war während der ganzen Zeitspanne nie ein einheitliches Wirtschaftsgebiet, sondern in der Regel Randregion von Wirtschaftsräumen, deren Zentren ausserhalb der heutigen Schweiz lagen.⁵ Das gilt auch für das Münzwesen. Die Schweiz stand während der ganzen Zeitspanne in einem Spannungsfeld zwischen Deutschland im Norden, Frankreich und Savoyen im Westen, Italien im Süden und Tirol im Osten, um nur die wichtigsten Pole zu nennen.

Der Einfluss dieser ausländischen Münzprägungen verlief in der Regel in zwei Stufen. Zuerst zirkulierten diese

fremden Münzen in der Schweiz, später wurden sie häufig von den einheimischen Münzstätten nachgeahmt.⁶

Zeitweise existierten relativ scharfe Grenzen zwischen den verschiedenen Umlaufgebieten der ausländischen Münzen, manchmal überlappten sich die Einflusszonen. Diese sich wandelnden Währungsgebiete und Währungsgrenzen zwischen Rhein und Rhone sind das Thema der vorliegenden Untersuchung.

Früh- und Hochmittelalter

In der Karolingerzeit zirkulierte im ganzen fränkischen Reich mit wenigen Ausnahmen eine einzige Münzsorte. Der Denar oder Pfennig wurde zwar von verschiedenen Münzstätten herausgegeben, war aber in Gewicht und Feingehalt (Silbergehalt) überall gleich. Nach dem Zerfall des Karolingerreiches ging diese Einheit verloren, und es bildeten sich ab dem 9./10. Jahrhundert regionale Eigenheiten heraus. Im Gebiet der heutigen Deutschschweiz wurden die Pfennige immer grösser im Durchmesser, gleichzeitig aber immer dünner, bis sich das Münzbild der beiden Seiten gegenseitig durchdrang und teilweise auslöschte. Solche Dünnpfennige wurden vom 10. bis zum 12. Jahrhundert von Basel, Zürich, St. Gallen und Chur ausgegeben (Abb. 1). Eine ähnliche Entwicklung durchliefen gleichzeitig, teilweise auch etwas später, die Münzen in einigen Gebieten Deutschlands.⁷



Abb. 1 Bistum Basel, Bischof Beringer (1057–1072), Dünnpfennig, gefunden in der Kirche Walkringen BE.

Die Zeit des 10. und 11. Jahrhunderts wird allgemein als «Zeitalter des Fernhandelsdenars» bezeichnet. Während dieser Epoche floss ein grosser Teil der geprägten Münzen des Deutschen Reiches über die Rheinachse nach Skandi-

navien ab. Die zunehmende Dichte von Inlandfunden erlaubt nun allerdings den Schluss, dass in diesem Zeitabschnitt zugleich auch eine Regionalisierung im Geldumlauf stattfand. So spielten die Zürcher Dünnpfennige der Fraumünsterabtei im 11./12. Jahrhundert eine wichtige Rolle im schweizerischen Mittelland. Ihre Fundverbreitung reicht bis in die Region Bern, jedoch kaum darüber hinaus.⁸ Die zeitgleichen Basler Pfennige sind dagegen deutlich weniger häufig in den Funden vertreten. Ihr Einfluss beschränkte sich mit wenigen Ausnahmen auf das Gebiet des Bistums Basel.⁹

In der Westschweiz blieb man hingegen bei der traditionellen Form des Denars. Die Münzherren behielten hier die Münzbilder der Karolingerzeit teilweise sehr lange bei («types immobilisés»). Die Denare von St-Maurice tradierten noch im 14. Jahrhundert ein Münzbild von Ludwig dem Frommen weiter (Abb. 2).¹⁰ Im Gegensatz zur weiten Verbreitung der Zürcher Pfennige waren die in der Westschweiz dominierenden Prägungen aus Lausanne und Genf eher von lokaler Bedeutung und blieben auf das Genferseebecken beschränkt.¹¹



Abb. 2 Grafschaft Savoyen, Münzstätte St-Maurice, Denier (1. Hälfte 14. Jh.).

Spätmittelalter

Die Epoche von etwa 1150 bis 1330 wird von der Forschung als «Zeitalter des regionalen Pfennigs» bezeichnet. Der Pfennig, immer noch die einzige Münzsorte, zirkulierte damals in mehr oder weniger abgeschlossenen Währungsgebieten, die sich im 14./15. Jahrhundert allmählich auflösten. In Deutschland entsprachen diese Umlaufgebiete mehrheitlich den Bistumsgrenzen.¹² Für die Schweiz trifft dies jedoch nicht zu. So hatte etwa die Grenze zwischen den Bistümern Lausanne und Konstanz, die entlang der Aare verlief, für die Münzzirkulation keine Bedeutung. Dagegen zeichnet sich im Bereich der heutigen Sprachgrenze eine deutliche Scheidelinie ab. Ersichtlich wird diese etwa aus einer Karte von Hektor Ammann (Abb. 3), der sich für das Gebiet der heutigen Schweiz als einer der ersten Historiker mit den Währungsgebieten befasste.¹³

Er stützte sich dabei allerdings ausschliesslich auf schriftliche Quellen. Für diese Fragestellung spielt der «Liber decimationis», der Rodel der Erhebung des Kreuzzugszehnts von 1275, eine entscheidende Rolle, weil darin die Münzsorten, die an den einzelnen Orten zur Zahlung verwendet wurden, genau festgehalten wurden.¹⁴

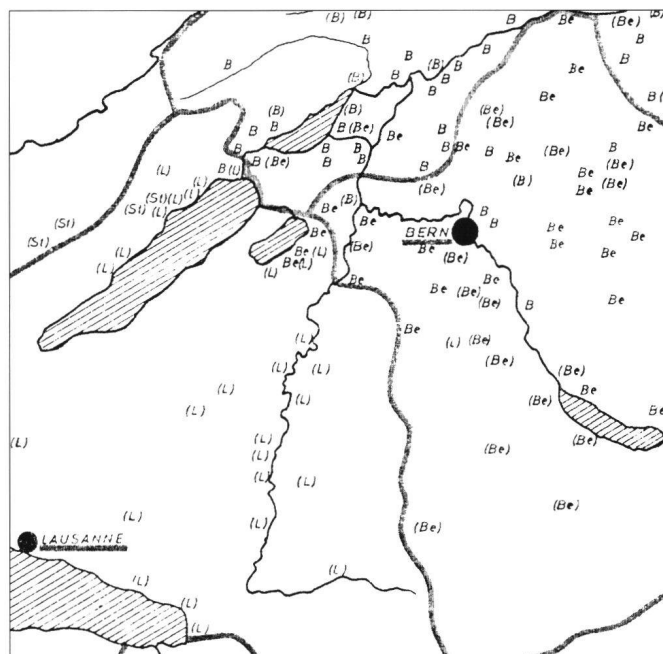


Abb. 3 Währungsgrenzen zwischen dem Berner (Be), Basler (B) und Lausanner Pfennig (L) aufgrund der schriftlichen Quellen um 1275 (nach Hektor Ammann).

Seit dem 12. Jahrhundert änderten die Münzen im Bereich der heutigen Deutschschweiz erneut ihr Aussehen. Ab diesem Zeitpunkt wurden die Schrötlinge hier nur noch einseitig geprägt (sogenannte Brakteaten). Im Gegensatz zum Bodenseeraum, wo nun runde Brakteaten hergestellt wurden, schlug man in Basel, Zürich, Solothurn, Bern, Laufenburg und Zofingen wie auch in einzelnen kleineren Münzstätten vierzipflige Pfennige. Diese Form der Prägung ist typisch für das westalemannische Gebiet, wozu neben der Deutschschweiz auch der Breisgau und der südliche Teil des Elsass zu rechnen sind. In der Westschweiz blieben die einzelnen Münzherrschaften weiterhin bei ihren zweiseitigen und runden Prägungen. Dieser Unterschied zwischen den beiden Münzgebieten machte sich nun auch sprachlich bemerkbar: Mit dem deutschen Wort «Pfennig» sind in der Regel einseitige Prägungen gemeint, die meist nur eine stumme Darstellung zeigen, mit dem

französischen «denier» dagegen zweiseitige Kleinmünzen, die stets eine Umschrift tragen.¹⁵

Eine interessante Rolle spielten im 14. und 15. Jahrhundert die beiden nahe an der Währungsgrenze gelegenen Münzstätten Freiburg und Neuenburg. Während die älteste Neuenburger Münze des Grafen Ludwig eine zweiseitige Prägung nach Lausanner Vorbild darstellte (Abb. 4), wechselte die Münzstätte kurze Zeit später zur einseitigen Münzprägung nach Berner und Solothurner Vorbild (Abb. 5). Am grossen Münzbund von Basel von 1387 nahm neben Bern und Solothurn auch Neuenburg teil, woraus die damalige münzpolitische Orientierung der Stadt nach Osten klar ersichtlich wird.¹⁶



Abb. 4 Grafschaft Neuenburg, Ludwig, zweiseitiger Denier, um 1350.



Abb. 5 Grafschaft Neuenburg, Ludwig oder Isabelle, einseitiger Pfennig, um 1373.

zweiseitigen Münzen der Westschweiz wiederum selten in der Deutschschweiz. So waren unter den insgesamt 375 Münzen, die bei archäologischen Untersuchungen in der Kirche Steffisburg BE gefunden wurden, nur gerade vier Lausanner und eine savoyische Münze enthalten.¹⁷ Umgekehrt kamen in der ehemaligen Abteikirche von Payerne unter 290 Münzen nur gerade eine mittelalterliche Münze aus der Deutschschweiz zum Vorschein.¹⁸

Eine gewisse Ausnahme dieser Regel stellen die Freiburger Prägungen der Münzordnung von 1446 dar, die in grosser Anzahl den Weg auch nach Osten gefunden haben. In der Stadtkirche Winterthur kamen insgesamt sieben dieser Münzen zum Vorschein.¹⁹ Der Grund für diese er-



Abb. 6 Freiburg i. Üe., einseitiger halber Pfennig (Maille), um 1435.



Abb. 7 Freiburg i. Üe., zweiseitiger Denier, um 1446.

Den entgegengesetzten Weg wählte Freiburg i. Üe. im Laufe des 15. Jahrhunderts. Die ersten Prägungen nach dem Erlangen des Münzrechts im Jahre 1422 wurden nach Berner Vorbild einseitig hergestellt (Abb. 6). Die späteren, um die Mitte des 15. Jahrhunderts massenhaft ausgeprägten Münzen orientierten sich dann jedoch an Lausanner und Savoyer Vorbildern und waren zweiseitig geprägt (Abb. 7).

Im Spätmittelalter zeichnete sich somit eine deutliche Grenze zwischen der heutigen Deutschschweiz und der Romandie ab. Dies geht auch aus den Funden hervor. Einseitig geprägte Hohlpfennige westalemannischer Machart werden relativ selten in der Westschweiz gefunden, die

staunliche Verbreitung liegt wohl darin, dass die Münzstätten der Deutschschweiz in dieser Zeit grösstenteils wegen Silbermangels geschlossen waren. Die in grosser Anzahl produzierten Freiburger Prägungen dürften in der Zeit des Kleingeldmangels in der Deutschschweiz den Geldumlauf ergänzt haben.²⁰

In der heutigen Deutschschweiz war offenbar in der Zwischenzeit das Wissen um die zweiseitige Prägetechnik verloren gegangen. Dies zeigte sich 1384, als Bern dazu überging, neben den herkömmlichen Hohlpfennigen erstmals nach Savoyer Vorbild zweiseitige Münzen zu schlagen (Zweier und Vierer). Da für diese Art der Münzprägung das Know-how fehlte, liess man diese Emission durch

Fachleute aus der Münzstätte der Grafen von Savoyen in Chambéry ausführen, die man eigens zu diesem Zweck nach Bern geholt hatte.²¹

Die im 14. und 15. Jahrhundert aufkommenden Gold- und grösseren Silbermünzen veränderten den Geldumlauf insofern, als nun die oberste Wertstufe des Geldumlaufs sowohl in der West- wie auch in der Deutschschweiz von fremden Prägungen bestimmt wurde, während die Kleinmünzen weiterhin meist lokal zirkulierten. Hans-Ulrich Geiger spricht in diesem Zusammenhang von einem Geflecht aus einer lokalen Unterwährung und einer aus überregional zirkulierenden Münzen bestehenden Oberwährung.²² Grundsätzlich hat dieses Modell nicht nur für das Spätmittelalter, sondern auch für die frühe Neuzeit Gültigkeit.

Frühe Neuzeit

Die Eroberung der Waadt durch die Berner im Jahre 1536 hatte auch eine währungspolitische Seite.²³ Bis zu diesem Zeitpunkt war dort die Lausanner Währung, die sich nach Savoyen ausrichtete, die massgebende Recheneinheit. Das Bestreben Berns ging in den folgenden Jahrzehnten dahin, seine Münzen und seine Währung auch in den neu eroberten Gebieten durchzusetzen. Als erste münzpolitische Massnahme schlossen die Berner die Münzstätte des Bischofs von Lausanne. Die Lausanner beziehungsweise savoyische Rechenweise (1 florin = 12 sol = 144 denier) hielt sich jedoch bis zum Ende des Ancien Régime neben der in Bern üblichen Währung, die sich auf den Batzen stützte (1 Krone = 25 Batzen = 100 Kreuzer = 800 Pfennig). Im Jahre 1590 wurden das Lausanner und das Berner System jedoch vollständig aneinander gekoppelt, ein Berner Batzen entsprach nun drei Lausanner Sol. Die Lausanner Währung orientierte sich somit nicht mehr wie bisher an savoyischen Münzen, sondern war fest an das bernische Münzsystem gebunden.²⁴

Als weitere Massnahmen zur Durchsetzung seiner Münzhoheit in der Westschweiz ging Bern verschiedene Münzverträge ein. Im Jahre 1560 legten sich Bern, Solothurn und Freiburg auf einen einheitlichen Münzfuss fest. Dadurch besaßen nun die Münzen dieser drei Orte dasselbe Gewicht und denselben Feingehalt. Den Höhepunkt dieser Bemühungen stellte der Vertrag von Payerne von 1592 dar, an dem sich neben den drei bisherigen Bundesgenossen auch das Fürstentum Neuenburg, das Bistum Sitten und die Republik Genf beteiligten. Neben der gemeinsamen Tarifierung von ausländischen Münzsorten wurde der Kreuzer als gemeinsamer Wertmassstab festgelegt und dessen Gewicht und Feingehalt genau definiert.²⁵

Die Münzfunde dieser Epoche belegen, dass die Bestimmungen dieses Vertrags nicht leere Theorie blieben. Im Fund von Bourg-St-Pierre im Wallis, der um 1600 verborgen wurde, waren beispielweise mit wenigen Ausnahmen im Bereich der mittleren und kleineren Münzen nur Prägungen der Bündnispartner vertreten.²⁶ Diese Vertrags-

prägungen scheinen die savoyischen Münzen in der Westschweiz zunehmend verdrängt zu haben. Die grösseren Silbermünzen und die Goldmünzen waren dagegen vorwiegend französischer Herkunft. Besonders als Folge des Söldnerwesens strömten diese Münzen in grossen Mengen in die Schweiz.

Im Jahre 1622 brach Bern die Konvention mit Freiburg und Solothurn und führte einen Zwangskurs für seine Münzen ein. Auf der Ebene des Batzens und darunter sollten nur noch eigene Prägungen Kurswert haben.²⁷ Damit ging man für die kleinen Münzeinheiten gleichsam zu einer Art Binnenwährung über. Dass sich diese Bestimmungen weder im deutsch- noch im französischsprachigen Teil des bernischen Territoriums durchsetzen liessen, belegen die Funde. So waren im Schatzfund von Moosseedorf, der nach 1661 vergraben wurde, zwar 316 Freiburger und Solothurner Batzen vertreten, aber keine einzige Berner Münze.²⁸

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde mehrmals versucht, die grassierende Münzkrise mit Absprachen unter den einzelnen Orten zu bewältigen. Die Treffen von Bern, Freiburg, Solothurn und diesmal auch von Zürich in mehreren in Langenthal abgehaltenen Münzkonferenzen hatten allerdings nur geringen Erfolg.²⁹

Während sich die Berner bemühten, ihre Münzpolitik in der Westschweiz durchzusetzen, waren sie ihrerseits stark von Frankreich abhängig. Um den Geldumlauf aufrechtzuerhalten, war man auf die französischen Gold- und Grosssilbermünzen angewiesen. Mehrfach sah sich Bern zudem gezwungen, die eigenen Prägungen den französischen Vorbildern in Bezug auf Gewicht und Feingehalt anzugleichen. Die ab 1795 geschlagenen Berner Neutaler entsprachen den französischen Laubtalern ebenso wie die Berner Dublonen (ab 1793) den französischen Louis d'or.

Von der Helvetik bis zur Lateinischen Münzunion

In der Zeit der Helvetik (1798–1803) wollte die neu gegründete Republik das Münzwesen vereinheitlichen. Zu diesem Zweck wurde der Schweizer Franken als Währungsgrundlage festgelegt und das Dezimalsystem nach französischem Vorbild eingeführt. Mit der Helvetischen Republik scheiterten dann aber auch ihre Bemühungen um eine Zentralisierung des Münzwesens. Im Jahre 1803 erlangten die einzelnen Kantone erneut die Münzhoheit. Beinahe sämtliche Stände begannen nun mit der massenhaften Ausprägung von Kleinmünzen, die grossen wirtschaftlichen Schaden verursachten. Der Bundesvertrag von 1815 brachte keine Lösung, da die Münzhoheit weiterhin bei den einzelnen Kantonen verblieb.

Die anhaltende Zersplitterung im Münzwesen wurde allgemein als unbefriedigend empfunden. Daher einigten sich 1825 die Kantone Aargau, Basel, Bern, Freiburg, Solothurn und Waadt auf einen einheitlichen Münzfuss. Als Grundlage bekannte man sich zum Frankensystem. Das durch den Vertrag erfasste Gebiet erstreckte sich somit auf beide Sprachregionen.

Auch bezüglich der Zirkulation der «groben Sorten» verliefen die Einflussgebiete unabhängig von der Sprachgrenze. In der französischen Schweiz und einem grossen Teil der Deutschschweiz spielten die französischen Münzen eine zentrale Rolle, in der Ostschweiz orientierte man sich am süddeutschen Gulden. Dies zeigte sich etwa bei der Einführung der ersten Banknoten in der Schweiz. Der älteste derartige Schein wurde 1825 von der «Deposito-

Johann Jakob Speiser mit der Abfassung eines Expertenberichts, in dem sich dieser entschieden für die Einführung des französischen Frankens aussprach. Die Ostschweiz, wirtschaftlich nach Süddeutschland orientiert, sah dies jedoch anders. Das Sprachrohr der Frankengegner war der Zürcher Leonhard Pestalozzi, der sich in einem Gutachten für den Gulden einsetzte. Vereinzelt Stellungnahmen schlugen sogar vor, die Schweiz in zwei Währungs-

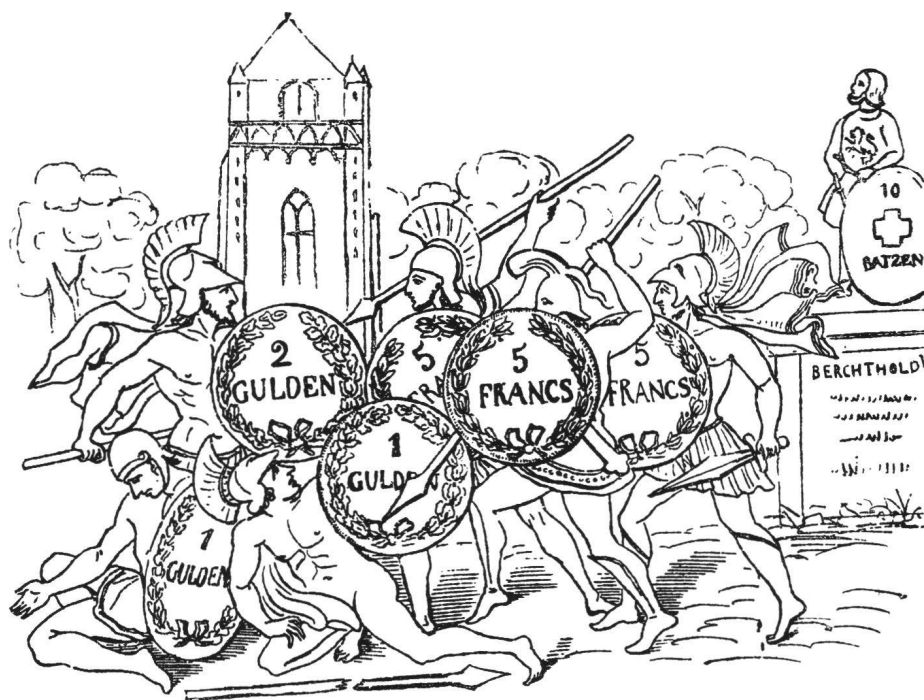


Abb. 8 Der Kampf um die Bundeswährung, Franken gegen Gulden. Karikatur aus dem «Postheiri» von 1849.

Cassa» der Stadt Bern ausgegeben und entsprach dem Wert von 100 französischen Fünffrankentalern.³⁰ Unter den vor 1848 eingeführten Banknoten lauteten auch diejenigen der «Bank in Basel», der «Berner Kantonalbank» und der «Banque Cantonale Vaudoise» auf französische Fünffrankentaler, die ersten Banknoten der «Bank in St. Gallen» hingegen auf Gulden.³¹

Diese Teilung der Schweiz in die Einflussgebiete verschiedener ausländischer Währungen führte bei der Bundesgründung zu Spannungen. Im Vorfeld der Einführung des Schweizer Frankens im Jahre 1850 kam es zu erbitterten Auseinandersetzungen darüber, welchem der beiden Währungsgebiete sich die Schweiz anschliessen sollte.³² Der Bundesrat beauftragte den Basler Bankdirektor

gebiete aufzuteilen. Das Thema entzweite nicht nur die Politiker des Landes, auch die breite Öffentlichkeit nahm lebhaft Anteil an der Auseinandersetzung. In der Presse erschienen verschiedene Karikaturen, die den Konflikt thematisierten (Abb. 8).

Am 7. Mai 1850 entschied sich die Bundesversammlung schliesslich für den französischen Franc. Die Parität bezüglich Gewicht und Feingehalt ermöglichte von nun an die freie Zirkulation der französischen Münzen, auf welche die Schweiz auch nach der Gründung des Bundesstaates angewiesen war. Von 1865 bis nach dem Ersten Weltkrieg zirkulierten in der Schweiz dank der «Lateinischen Münzunion» auch Prägungen aus Belgien, Italien und Griechenland, die ebenfalls nach französischem Münzfuss prägten.

Das französische Geld und dasjenige der übrigen Partnerstaaten machten bis zum Ersten Weltkrieg den grössten Teil des einheimischen Münzgeldumlaufs aus. Die Schweiz war somit Teil eines von Frankreich dominierten Währungssystems geworden.

Mit der Ausgabe von Banknoten durch die Nationalbank (seit 1907) änderten sich diese Verhältnisse zusehends. Die Banknoten begannen die zirkulierenden Goldmünzen zu ersetzen. Dadurch sah sich die Schweiz erstmals in der Geschichte in der Lage, den inländischen Geldumlauf mit eigenen Zahlungsmitteln aufrechtzuerhalten.

Schluss

Im untersuchten Zeitabschnitt zeichnete sich nur gerade im Hoch- und Spätmittelalter eine Währungsgrenze ab, die ungefähr entlang der heutigen Sprachgrenze verlief. Diese Grenze ist an der Machart der Münzen direkt erkennbar. Im Bereich der heutigen Deutschschweiz wurden zuerst Dünnpfennige und später einseitige Brakteaten geprägt, in der Westschweiz jedoch stets zweiseitig geprägte Deniers. Die in der Nähe dieser Trennlinie liegen-

den Münzstätten Freiburg und Neuenburg orientierten sich zeitweise nach Osten, zeitweise nach Westen. Die Münzfunde lassen ebenfalls eine deutliche Grenze zwischen den Währungsgebieten erkennen.

In der frühen Neuzeit änderte sich durch die bernische Eroberung der Waadt das Bild. Mittels Absprachen mit Freiburg, Solothurn und Neuenburg, teilweise auch mit dem Wallis und mit Genf, konnte Bern seinen Einfluss auf monetärem Gebiet bis weit über die Sprachgrenze hinaus vorschieben. Zu keinem Zeitpunkt konnten jedoch die Berner das angestrebte Monopol auf dem Sektor der mittleren und kleineren Nominale durchsetzen. Im Bereich der Grossmünzen war Bern wie alle anderen Schweizer Orte sowieso auf ausländische Prägungen angewiesen.

Im 19. Jahrhundert lässt sich kein Zusammenhang zwischen Sprachgrenze und Währungsgrenze feststellen. Am Münzkonkordat von 1825 beteiligen sich deutsch- und französischsprachige Kantone. Der Einfluss des französischen Franc reichte bis nach Zürich und darüber hinaus, nur die Ostschweiz orientierte sich am süddeutschen Gulden. Bei den Diskussionen um die Einführung des Schweizer Frankens nach dem Franken- oder dem Guldenfuss im Vorfeld von 1850 verlief der «Röstigraben» mitten durch die Deutschschweiz.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 5, 7: Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Badri Rheda.

Abb. 2: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

Abb. 3: Reproduktion nach HEKTOR AMMANN, *Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt. Eine Untersuchung an schwäbischen Beispielen* (= Berichte zur deutschen Landeskunde 31), 1963, Karte 8: Die Münzgebiete am Oberrhein um 1275 (Ausschnitt).

Abb. 4: Neuchâtel, Musée d'art et d'histoire, Anne de Tribolet.

Abb. 6: Bernisches Historisches Museum, Bern, Karl Buri.

Abb. 8: Schweizerische Landesbibliothek, Bern.

ANMERKUNGEN

¹ Für Anregungen und Unterstützung bedanke ich mich herzlich bei Benedikt Zäch, Winterthur, José Diaz Tabernero, Zürich, Martin Lory, Thun, und Karl Zimmermann, Bern.

² Grundsätzliche Gedanken über den Beitrag der Numismatik zur mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte bei BENEDIKT ZÄCH, *Fremde Münzen im Geldumlauf der mittelalterlichen Schweiz (11.–15. Jh.). Beobachtungen, Fragen, Perspektiven*, in: *Moneta locale, moneta straniera. Italia ed Europa XI–XV secolo*. The Second Cambridge Numismatic Symposium, hrsg. von LUCIA TRAVAINI, Mailand 1999, S. 401–442, hier S. 401–405.

³ Zur ergänzenden Aussage von Münzfunden und Schriftquellen vgl. BENEDIKT ZÄCH (vgl. Anm. 2), S. 411–412.

⁴ Ein umfassendes Handbuch der schweizerischen Münz- und Geldgeschichte existiert bis heute nicht. Einen knappen Überblick bieten: ERICH B. CAHN / HERBERT A. CAHN, *Das schweizerische Münzwesen. Kurzgefasste Münzgeschichte der Schweiz von der Antike bis zur Neuzeit*, Auszug aus: *Handbuch des Geld-, Bank- und Börsenwesens der Schweiz*, Thun 1976. – Zu den einzelnen Epochen: HANS-ULRICH GEIGER, *Schweizerische Münzen des Mittelalters* (= Aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Bd. 33), Bern 1973. – NORBERT FURRER, *Das Münzgold der alten Schweiz. Grundriss*, Zürich 1995. – JEAN-PAUL DIVO / EDWIN TOBLER, *Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert*, Zürich 1987. – JEAN-PAUL DIVO / EDWIN TOBLER, *Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert*, Zürich

1974. – JEAN-PAUL DIVO / EDWIN TOBLER, *Die Münzen der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich/Luzern 1969².
- ⁵ MARTIN KÖRNER / BENEDIKT ZÄCH, *Münzvereine und Münzkonkordate*, in: Historisches Lexikon der Schweiz HLS (im Druck).
- ⁶ So prägte etwa Bern 1484 als erste Schweizer Stadt Goldgulden, nachdem zuvor bereits fast 200 Jahre lang Goldgulden fremder Herkunft in der Schweiz zirkuliert waren. HANS-ULRICH GEIGER, *Der Beginn der Gold- und Dickmünzprägung in Bern. Ein Beitrag zur bernischen Münz- und Geldgeschichte des 15. Jahrhunderts* (= Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 52), Bern 1968, S. 72–75.
- ⁷ Überblick bei ULRICH KLEIN, *Bemerkungen zum hochmittelalterlichen Geldumlauf in der Schweiz*, in: Regionaler und überregionaler Geldumlauf. Sitzungsbericht des dritten internationalen Kolloquiums der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen (Bern, 3.–4. März 2000), hrsg. von HARALD R. DERSCHKA / ISABELLA LIGGI / GILLES PERRET, Lausanne 2002, S. 201–224.
- ⁸ ULRICH KLEIN (vgl. Anm. 7), S. 219, Fundkarte 2. – HANS-ULRICH GEIGER, *Zürcher Halbbrakteaten und ihre Verbreitung*; in: Festschrift für Leo Mildenberg. Numismatik, Kunstgeschichte, Archäologie, hrsg. von ARTHUR HOUGHTON / SILVIA HURTER / PATRICIA ERHART MOTTAHEDEH / JANE AYER SCOTT, Wetteren 1984, S. 61–83. – BENEDIKT ZÄCH, *Geld auf dem Üetliberg – Streifzug durch 2000 Jahre Münzgeschichte*, Stiftung für die Erforschung des Üetlibergs, Zürich 1999, S. 12, Abb. 17.
- ⁹ ULRICH KLEIN (vgl. Anm. 7), S. 221, Fundkarte 3. Das in Abb. 1 gezeigte Stück stammt aus der reformierten Kirche Walkringen: FRANZ E. KOENIG, *Münzen*, in: PETER EGGENBERGER / MARTIN BOSSERT / SUSI ULRICH-BOCHSLER, *Walkringen. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1986/87*, Bern 1992, S. 72–77, hier S. 72, Nr. 1.
- ¹⁰ PATRICK ELSIG, *Un exemple d'apport archéologique à la chronologie d'un monnayage médiéval*, in: Archäologie der Schweiz 15, 1992, S. 141–143. – PATRICK ELSIG, *Kopf oder Zahl? Die Geschichte des Geldwesens im Wallis*, Sitten 1993, S. 70–72.
- ¹¹ BENEDIKT ZÄCH (vgl. Anm. 2), S. 409–410. Eine Ausnahme stellt der um 1200 verborgene Schatzfund von Niederbipp BE dar, der neben Münzen aus Basel und Solothurn (?) eine grosse Anzahl Lausanner Deniers enthielt. – DANIEL SCHMUTZ / MARTIN LORY, *Geld–Preise–Löhne. Ein Streifzug durch die Berner Wirtschaftsgeschichte* (= Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum, Bd. 5), Bern/Zürich 2001, S. 16–17. – HANS JUCKER, *Der Münztopf von Niederbipp*, in: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 39–40, 1959–1960 (1961), S. 296–302.
- ¹² ELISABETH NAU, *Münzen und Geld in der Stauferzeit*, in: *Die Zeit der Staufer* (= Ausstellungskatalog), Bd. 3, Stuttgart 1977, S. 87–102, hier S. 94.
- ¹³ HEKTOR AMMANN, *Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt. Eine Untersuchung an schwäbischen Beispielen* (= Berichte zur deutschen Landeskunde 31), 1963, S. 283–316, Karte 8: Die Münzgebiete am Oberrhein um 1275 (Ausschnitt).
- ¹⁴ Neuedition des Textes bei GERLINDE PERSON-WEBER, *Der Liber decimationis des Bistums Konstanz. Studien, Edition und Kommentar* (= Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 44), Freiburg i.Br./München 2001, zu den Währungsgebieten vgl. S. 446–456. Dass sich das Bild der schriftlichen Quellen und der Funde nicht decken muss, zeigt das Beispiel Schaffhausen: DANIEL SCHMUTZ, *Die Verbreitung des Schaffhauser Pfennigs von 1200–1330*, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 73, 1996, S. 27–46.
- ¹⁵ BENEDIKT ZÄCH / DANIEL SCHMUTZ, *Pfennig*, in: Historisches Lexikon der Schweiz HLS (im Druck).
- ¹⁶ Dieser Vertrag war im wesentlichen ein Versuch des österreichischen Herzogs Leopold III., die Währungsverhältnisse in den österreichischen Vorderen Landen und in den angrenzenden Gebieten neu zu ordnen. Insgesamt nahmen 74 Städte und Herrschaften aus dem süddeutschen, elsässischen und schweizerischen Raum am Abkommen teil. Wie eine ganze Reihe solcher Münzverträge aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts blieb auch bei demjenigen von Basel die beabsichtigte Wirkung aus. – JULIUS CAHN, *Der Rappenmünzbund. Eine Studie zur Münz- und Geldgeschichte des oberen Rheinthal*, Heidelberg 1901. – MARTIN KÖRNER / BENEDIKT ZÄCH (vgl. Anm. 5).
- ¹⁷ DANIEL SCHMUTZ / FRANZ E. KOENIG, *Gespendet, verloren, wiedergefunden. Die Fundmünzen aus der reformierten Kirche Steffisburg als Quelle zum spätmittelalterlichen Geldumlauf* (Steffisburg, Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982, Bd. 2), Bern 2003, S. 72–73.
- ¹⁸ COLIN MARTIN, *Les monnaies trouvées à Payerne*, in: *L'abbatiale de Payerne* (= Bibliothèque Historique Vaudoise, Bd. 39), Lausanne 1966, S. 221–236.
- ¹⁹ HORTENSIA VON ROTEN, *Münzen*, in: CAROLA JÄGGI / HANS-RUDOLF MEIER / RENATA WINDLER / MARTIN ILLI, *Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen* (= Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien, Bd. 14), Zürich/Egg 1993, S. 94–110 (Text) und S. 263–273 (Katalog), hier S. 264, Nr. 565–571.
- ²⁰ DANIEL SCHMUTZ / FRANZ E. KOENIG (vgl. Anm. 17), S. 92–93.
- ²¹ HANS-ULRICH GEIGER, *Berns Münzprägung im Mittelalter. Ein Forschungsbericht*, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 59, 1997, S. 309–323, hier S. 313.
- ²² HANS-ULRICH GEIGER, *Quervergleiche. Zur Typologie spätmittelalterlicher Pfennige*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 48, 1991, S. 108–123, hier S. 108.
- ²³ Zum Folgenden vgl. COLIN H. MARTIN, *La réglementation bernoise des monnaies au pays de Vaud 1536–1623*, Lausanne 1940. – COLIN MARTIN, *Essai sur la politique monétaire de Berne 1400–1798* (= Bibliothèque Historique Vaudoise, Bd. 60), Lausanne 1978. – COLIN MARTIN, *La politique monétaire de Berne II. Les monnaies en circulation dans les Cantons 1400–1798* (= Bibliothèque Historique Vaudoise, Bd. 75), Lausanne 1983. – COLIN MARTIN, *Trésors et trouvailles monétaires racontent l'histoire du Pays de Vaud* (= Bibliothèque historique vaudoise, Bd. 50), Lausanne 1973.
- ²⁴ NORBERT FURRER, *La monnaie lausannoise à l'époque moderne*, in: Revue historique vaudoise 100, 1992, S. 103–128, hier S. 109–110; ADOLF FLURI, *Wie unsere Väter Buch und Rechnung führten*, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 19, 1923, S. 107–157, hier S. 126–133.
- ²⁵ COLIN MARTIN, *Réglementation* (vgl. Anm. 23), S. 65–85.
- ²⁶ ERICH B. CAHN, *Zwei Münzschatzfunde und ihre Aussage zum Geldumlauf in der Schweiz zwischen 1580 und 1630*, in: Schweizerische Numismatische Rundschau 52, 1973, S. 108–153, hier S. 109–140.
- ²⁷ BALÁZS KAPOSSY, *Münzen und Medaillen aus dem Bernischen Historischen Museum*, Bern 1969, S. 23.
- ²⁸ ERICH B. CAHN, *Der Münzfund von Moosseedorf*, in: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 51–52, 1971–1972 (1975), S. 151–186. Der Zwangskurs für den Batzen hatte dagegen weitreichende wirtschaftliche und politische Folgen. Als nach dem Dreissigjährigen Krieg die Abwertung des Batzens

unumgänglich wurde, hatte dieser Schritt der Berner Regierung schwerwiegende Probleme mit der Landbevölkerung zur Folge. Diese währungspolitische Massnahme wird als eine der Ursachen für den Bauernkrieg von 1653 genannt: FRITZ BÜRKI, *Berns Wirtschaftsfrage im Dreissigjährigen Krieg* (= Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 34), Bern 1937, S. 184–201. – ANDREAS SUTER, *Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses* (= Frühneuzeit-Forschungen, Bd. 3), Tübingen 1997, S. 63–64 und 376–377. – MARTIN LORY, *Batzenabruf in Bern und Bauernkrieg vor 350 Jahren*, in: Numispost&HMZ 36, 2003, Heft 5, S. 11–17.

²⁹ MARTIN KÖRNER / BENEDIKT ZÄCH (vgl. Anm. 5).

³⁰ G. JAQUEMET, *Die Entwicklung der Banknoten der Schweiz*, in: Schweizerische Numismatische Rundschau 33, 1947, S. 31–47.

³¹ Die Noten der «Bank in Zürich» lauteten auf Brabanter Taler (österreichische Silbermünze). Seit 1841 waren die Noten auch in französischen Fünffrankentaler einlösbar, da die Brabanter Taler inzwischen Mangelware geworden waren.

³² Zum Folgenden vgl. EDWIN TOBLER, *Die schweizerische Münzreform von 1850*, in: *Münzen und Medaillen aus Mittelalter und Neuzeit. Die numismatische Sammlung des Kantons Aargau*, hrsg. vom Historisches Museum Aargau, Schloss Lenzburg, Lenzburg 1997, S. 100–107.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Hoch- und Spätmittelalter zeichnet sich eine Währungsgrenze ab, die ungefähr entlang der heutigen Sprachgrenze verlief. Diese Grenze ist einerseits an der Machart der Münzen erkennbar, andererseits an der Zusammensetzung der Münzfunde. Die in der Nähe dieser Trennlinie liegenden Münzstätten Freiburg und Neuenburg orientierten sich zeitweise nach Osten, zeitweise nach Westen. In der frühen Neuzeit versuchte Bern mit wechselndem Erfolg, seine Münzpolitik auch in der Westschweiz durchzusetzen. Im 19. Jahrhundert lässt sich kein Zusammenhang zwischen Sprachgrenze und Währungsgrenze feststellen. Am Münzkonkordat von 1825 beteiligen sich deutsch- und französischsprachige Kantone. Bei den Diskussionen um die Einführung des Schweizer Frankens nach dem Franken- oder dem Guldenfuss verlief der «Röstigraben» mitten durch die Deutschschweiz.

RÉSUMÉ

Durant le Haut et le Bas Moyen Age on assiste à la naissance d'une frontière monétaire qui suit plus ou moins le tracé de la frontière linguistique actuelle. On peut reconnaître cette frontière d'une part au mode de production des monnaies, et d'autre à la composition des trouvailles monétaires. Les ateliers monétaires de Fribourg et Neuchâtel, situés à proximité de cette ligne de démarcation, se tournaient parfois vers l'Est et parfois vers l'Ouest. Au début des temps modernes Berne chercha, avec plus ou moins de succès, à imposer sa politique monétaire même en Suisse occidentale. Au XIX^e siècle, on ne constate pas de relation entre frontière linguistique et frontière monétaire. Des cantons aussi bien francophones que germanophones adhèrent au concordat monétaire de 1825. Lors des discussions concernant l'introduction du franc suisse basée sur le franc ou le florin, le «Röstigraben» traversait la Suisse alémanique.

RIASSUNTO

Nell'alto e tardo Medioevo si delinea una frontiera monetaria che percorreva, approssimativamente, gli attuali confini linguistici. Detti confini sono riconoscibili da un lato in base alla tipologia delle monete e dall'altro a seconda delle monete ritrovate. Friburgo e Neuchâtel, città in prossimità della linea di demarcazione in cui le monete furono coniate, si orientavano verso est o verso ovest, a dipendenza dei periodi. All'inizio dei tempi moderni Berna tentò, con successo alterno, di imporre la sua politica monetaria anche nella Svizzera francese. Il XIX Secolo non permette di stabilire alcuna relazione fra confine linguistico e confine monetario. Al concordato monetario del 1825 partecipano sia Cantoni tedeschi e Cantoni francofoni. Nell'ambito delle discussioni se introdurre il franco svizzero in base al franco o al «guldenfuss», ad essere divisa dal cosiddetto «Röstigraben» fu invece la Svizzera tedesca.

SUMMARY

In the High and Late Middle Ages, a currency boundary emerged that corresponded by and large to today's linguistic boundaries. It can be gleaned from the types of coins found in diggings, and their composition. The coin manufactories located near this dividing line in Fribourg and Neuchâtel variously show influences from the east and the west. In the early modern age, Bern attempted to establish its currency in the French-speaking part of Switzerland with chequered success. In the 19th century no correlation between linguistic borders and currency borders can be observed. Both German- and French-speaking cantons joined the "Münzkonkordat" (Coin Pact) of 1825. In the debate on whether to base the introduction of the Swiss franc on the "Frankenfuss" or the "Guldenfuss", the dividing line ran directly through the middle of the German-speaking region.